

«Amiamo la guerra!»

Dichter und Denker – die italienischen Schriftsteller und der Erste Weltkrieg

Dass die Futuristen den Krieg befürworteten, ja geradezu verherrlichten, weiss man. In Italien, diesem nach der Einigung noch sehr jungen Land, gab es unter den Literaten aber auch skeptische Stimmen.

Thomas Stauder

Während in den meisten am Ersten Weltkrieg beteiligten Nationen die Gedenkfeiern, Ausstellungen und Tagungen zum Centenaire des Kriegsausbruchs im Lauf des Jahres 2014 einsetzen, wird dies auf der Apenninenhalbinsel ein Jahr später der Fall sein. Denn Italien trat erst im Mai 2015 in den durch die österreichische Kriegserklärung an Serbien vom 28. Juli 1914 ausgelösten Konflikt ein. Dennoch lohnt es sich, schon jetzt daran zu erinnern, welche Haltung die italienischen Intellektuellen damals hinsichtlich der innenpolitisch umstrittenen Intervention ihres Landes einnahmen und welche die bedeutendsten literarischen Reaktionen auf den Krieg in Italien waren. Viele dieser Werke, zum Teil im deutschen Sprachraum bisher kaum bekannt, sind bereits als Übersetzungen erhältlich oder werden derzeit neu aufgelegt.

Seit 1882 im Dreibund mit Deutschland und Österreich-Ungarn militärisch verbündet, verkündete das Königreich Italien dennoch 1914 zunächst seine Neutralität. Dass es knapp ein Jahr später dann nicht zugunsten der Mittelmächte, sondern zugunsten der Entente in die Kämpfe eingriff, war nach Eingeständnis des Ministerpräsidenten Antonio Salandra einem «sacro egoismo» geschuldet, einem heiligen – weil patriotischen – Egoismus.

Aus Sicht der meisten Interventionsbefürworter stellte dieser Krieg nämlich die Chance für Italien dar, den territorialen Einigungsprozess, der 1870 mit der Eroberung des Kirchenstaates zu einem vorläufigen Abschluss gelangt war, durch die Hinzufügung der «terre irredente», der unerlösten Gebiete, abzurunden. Gemeint waren damit vor allem die in österreichischem Besitz befindlichen Regionen um Trient und Triest. Aber auch noch weiter gehende Forderungen wurden von italienischen Nationalisten gestellt. Als Kaiser Franz Joseph im Frühjahr 1915 die Abtretung Bozens und Südtirols verweigerte, war dies ein hinreichender Grund für die italienische Regierung, sich auf die Seite der Alliierten zu schlagen – sie versprachen grössere Gebietsgewinne – und am 23. Mai 1915 Österreich-Ungarn den Krieg zu erklären.

Blut und Wein

Die einflussreichsten Kriegsbefürworter aus dem Lager der Literaten waren ganz eindeutig die Futuristen um Filippo Tommaso Marinetti, für welche ein Waffengang ihrem Ziel einer radikalen Erneuerung der menschlichen Existenz und Ästhetik dienen sollte. Bereits 1909 war deshalb der Krieg im

futuristischen Manifest als «sola igiene del mondo» bezeichnet worden, als «hygienisch» notwendige Überwindung veralteter Denk- und Lebensweisen. Der Futurist Giovanni Papini, der 1913 zusammen mit Ardengo Soffici in Florenz die Zeitschrift «Lacerba» gegründet hatte, veröffentlichte darin am 1. Oktober 1914 den Aufruf «Amiamo la guerra!». Das Blut sei der «Wein der starken Völker» und der Krieg ein «notwendiges Massaker», weshalb man ihn lieben müsse.

Ein weiterer prominenter Propagandist der bewaffneten Intervention war der literarisch dem Decadentismo zuzuordnende Gabriele D'Annunzio, dessen Kampfeslust nicht ausschliesslich politisch motiviert war, sondern auch mit seinem übersteigerten Ego und seiner Auffassung von Männlichkeit zu tun hatte. Er nahm persönlich an mehreren spektakulären Aktionen teil, unter anderem im Januar 1918 an der «beffa di Buccari», einer Schiffsexkursion nahe der adriatischen Hafenstadt Fiume, oder im August 1918 am Abwurf von Flugblättern über Wien. Eine antimilitaristische Position vertrat hingegen in mehreren vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs veröffentlichten Schriften der im Sommer 1914 an Tuberkulose verstorbene Gian Pietro Lucini, der, ursprünglich den Futuristen nahe, sich ab 1911 zunehmend von ihnen distanziert hatte.

Eine differenzierte, keinem der beiden Lager zuzurechnende Position vertrat Renato Serra, damals einer der bedeutendsten Literaturkritiker, in seinem «Esame di coscienza di un letterato». In dieser «Gewissenserforschung», verfasst 1915 kurz vor dem italienischen Kriegseintritt, wehrte er sich einerseits gegen die Mythisierung des Krieges, der nicht zur Überhöhung der menschlichen Existenz taue, andererseits sah er darin aber auch eine historische Gelegenheit für sein Heimatland, welche dieses nicht verpassen dürfe. Eine im aufgeheizten Geistesklima jener Zeit ungewöhnlich besonnene, sich um einen friedlichen Interessenausgleich mit Österreich bemühende Haltung fand sich bei jungen Triestiner Intellektuellen wie Giani Stuparich und Scipio Slataper: Sie verteidigten zwar ihre kulturelle Zugehörigkeit zu Italien, konnten sich deren Verwirklichung aber auch in einer föderal organisierten Habsburgermonarchie vorstellen.

Besondere Erwähnung verdient schliesslich noch der Philosoph Benedetto Croce, dessen Theorie der Ästhetik einen grossen Einfluss auf die Literaturkonzeption in Italien während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausübte. 1915 trat er zunächst für die italienische Neutralität ein, liess sich dann aber vom überwogenden Patriotismus anstecken. Gemäss seiner idealistischen Geschichtsauffassung hoffte er, dass das Leiden des Krieges einem vom Weltgeist geplanten, langfristig guten Zweck dienen werde, wie etwa aus seinem Briefwechsel mit dem deutschen Philologen Karl Vossler hervorgeht.

Fallende Soldaten – die Poesie

Giuseppe Ungaretti wurde erst ab den 1930er Jahren als Dichter des «ermetismo» – jener mit dunkler Bildlichkeit und existenziellen Themen operierenden «hermetischen» Strömung, zu der auch Eugenio Montale zählte – bekannt. Doch bereits während des Ersten Weltkriegs, zu dem er sich 1915 als Freiwilliger gemeldet hatte, verfasste er eine Reihe bedeutender Gedichte, die 1916 und 1919 in den Sammlungen «Il porto sepolto» (Der begrabene Hafen) und «Allegria di naufragi» (Heiterkeit der Schiffbrüche) erschienen. Aufsehen erregten damals seine wortkargen, kurzen Verse, die auf allen Zierrat der traditionellen Rhetorik – an die das italienische Publikum durch Carducci und D'Annunzio gewöhnt war – verzichteten.

Die Gedichte berichten weitaus öfter von der inneren Befindlichkeit des Sprechers als von konkreten Geschehnissen an der Front, lassen sich aber durch die vorangestellten Datierungen und Ortsangaben historisch genau zuordnen. Eines der berühmtesten – und auch heute noch beeindruckenden – Gedichte Ungarettis aus jener Zeit ist «Soldati» (Soldaten), entstanden im Juli 1918: «Si sta come / d'autunno / sugli alberi / le foglie» («Man fühlt sich / wie im Herbst / auf den Bäumen / die Blätter» – wobei das italienische «stare» im Unterschied zum deutschen «fühlen» auch «stehen» bedeutet und deshalb baldiges Fallen impliziert).

Aldo Palazzeschi hatte sich einige Jahre lang der futuristischen Bewegung angeschlossen (Veröffentlichung des Manifests «Il controdolore», 1914), bis er sich noch vor dem italienischen Kriegseintritt mit Marinetti zerstritt, dessen aggressiven Interventionismus er ablehnte. Im Sommer 1916 eingezogen, musste Palazzeschi seinen Militärdienst aus gesundheitlichen Gründen nicht an der Front ableisten, sondern in Telegrafienbüros der Armee im Landesinneren. Über diese persönliche Erfahrung des Krieges aus der Ferne – die ihn immerhin so sehr belastete, dass er wegen eines Nervenzusammenbruchs ins Krankenhaus eingeliefert wurde – berichtete er im mittleren Teil seines 1920 erschienenen Buches «Due imperi mancati» (Zwei gescheiterte Reiche). Dessen Titel meint nicht nur die politischen Herrschaftssysteme, die im Laufe des Ersten Weltkriegs untergingen, sondern auch das Reich der Literatur, das durch das Fehlverhalten seiner Vertreter versagt habe.

Damit verwies Palazzeschi auf die Intellektuellen, denen er im ersten Teil seines Buches vorwarf, sich nicht um die Verhinderung des Massakers bemüht zu haben. Einzig den französischen Pazifisten Romain Rolland zitierte er als löbliche Ausnahme. Im dritten und letzten Teil seines Buches beklagte Palazzeschi die Lage Italiens nach dem Krieg, die trotz den Gebietsgewinnen alles andere als rosig war. Angesichts der innenpolitischen Spannungen sah er schon das Erstarken des Faschismus vorher.

Der führende Futurist Filippo Tommaso Marinetti hatte bereits 1911 als Kriegsreporter aus Libyen berichtet und 1914 mit «Zang Tumb Tumb» ein langes Gedicht in dem von ihm entwickelten Avantgarde-Stil des «paroliberismo» («parole in libertà»: von der literarischen Tradition befreite Worte) über die türkisch-bulgarischen Gefechte um Adrianopel – das heutige Edirne – veröffentlicht. Mit dem Roman «L'alcova d'acciaio» (Das Schlafgemach aus Stahl) legte er 1921 seinen wichtigsten Beitrag zur literarischen Bewältigung des Ersten Weltkriegs vor. Der Titel dieses Werks be-

zieht sich auf das von Marinetti im letzten Kriegsjahr gelenkte Panzerfahrzeug; im 23. Kapitel träumt er im Inneren dieses Gefährts von einer allegorischen Vereinigung mit dem als Frauengestalt vorgestellten Italien. Neben einigen lyrischen Passagen, die an frühere futuristische Experimente erinnern, enthält der Roman vor allem viele durchaus traditionell realistische Schilderungen von nordostitalienischen Kriegsschauplätzen, die bei allem Patriotismus des Autors die Schattenseiten des Lebens an der Front nicht verschweigen.

Ein Jahr auf der Hochebene

Das letzte bedeutende Werk aus Italien über den Ersten Weltkrieg, das hier noch Erwähnung finden soll, ist der 1936/37 im französischen Exil verfasste Roman «Un anno sull'Altipiano» des Sarden Emilio Lussu, dessen Erscheinen auf der Apenninenhalbinsel wegen seines antimilitaristischen Gehalts erst nach dem Zusammenbruch des faschistischen Regimes möglich war. Die im Titel genannte Hochebene ist die von Asiago in der Provinz Vicenza, wo Lussu mit der Brigata Sassari zwischen Juni 1916 und Juli 1917 gegen die Österreicher kämpfte.

Obwohl anfänglich ein Befürworter des italienischen Kriegseintritts, verzweifelte er bald an der Unfähigkeit der eigenen Heeresführer, welche viele der eigenen Soldaten, die überdies schlecht ausgerüstet und ausgebildet waren, durch absurde Taktiken unnötig opferten. Der stark autobiografisch geprägte, aber mit fiktionalen Details angereicherte Roman schildert mehrere tragikomische Episoden dieser Art und gibt auf unübertreffliche Weise die Kriegserfahrung der einfachen Soldaten wieder, für welche der wahre Feind nicht der militärische Gegner, sondern die eigenen Vorgesetzten waren, was Gedanken an Insubordination oder Desertion mit sich brachte. Das 1971 von Francesco Rosi unter dem Titel «Uomini contro» verfilmte Werk (in deutschsprachigen Kinos als «Bataillon der Verlorenen») gilt vielen als der eindrucksvollste italienische Roman über jene Zeit und ist bis heute im kollektiven Gedächtnis der Apenninenhalbinsel sehr präsent.